

SABINE SCHINDLER-SCHWALB

„Dies war aus dem Nichts aufgetaucht und führte ins Nichts, es lag außerhalb der Kausalkette.“*Margaret Atwood: Die eßbare Frau*¹**Was wird erzählt?**

Der Roman erzählt von der Protagonistin Marian, die nach Absolvierung ihrer Ausbildung am College ihrer Heimatstadt den Rücken kehrt, um sich in der Großstadt Toronto ein eigenes Leben aufzubauen. Sie arbeitet als Angestellte in einem Marktforschungsunternehmen, wo sie fast ausschließlich mit Hausfrauen zusammenkommt, die sich etwas dazu verdienen wollen. Sie kann auf Anfang Zwanzig geschätzt werden, da die Geschichte unmittelbar nach ihrem Collegeabschluss einsetzt. Marian teilt sich aus Kostengründen eine Wohnung mit Ainsley, die ihr aufgrund ihrer Unordentlichkeit und ihrer unkonventionellen Lebensweise oft auf die Nerven fällt. „Außerdem haben Ainsley und ich nicht viel gemeinsam, abgesehen von der Lady von unten. Ich hatte sie erst kurz vor unserem Einzug kennengelernt: sie war die Freundin einer Freundin, die zur gleichen Zeit wie ich nach einer Zimmergenossin suchte; wie solche Sachen eben ablaufen.“ (S. 20)

Verlobt ist Marian mit Peter, einem angehenden Anwalt, der Karriere machen möchte. Als Peter, der immer ein überzeugter Junggeselle war, ihr einen Heiratsantrag macht, ist das der Beginn einer Identitätskrise, die sich durch Essstörungen äußert: „Alle essen Kühe, das ist ganz normal. Man muß essen, um am Leben zu bleiben. Fleisch ist gesund, es enthält viel Proteine und Minerale. Sie nahm ihre Gabel, spießte ein Stück auf, führte es nach oben und legte es wieder ab.“ (S. 199)

Marians beste Freundin ist Clara, Ehefrau, Mutter von zwei Kindern und das dritte Mal schwanger. Marian hat ein sehr ambivalentes Verhältnis zu ihr, da Clara einerseits der lebende Beweis für ein erfülltes weibliches Dasein ist, andererseits aber auch ein Spiegelbild weiblicher Selbsterstörung und Selbstaufgabe. Clara selbst vermittelt dieses Bild, als Ainsley und Marian bei ihr zu Besuch sind:

„Clara zerrte das Baby von ihrem Körper weg und reichte es zu Ainsley herüber. Na komm schon, du kleiner Blutsauger. Manchmal denk ich, sie hat überall Saugnapfe, wie ein kleiner Krake. Sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und schloß die Augen; sie wirkte wie eine fremdartige Pflanze, eine bauchige Knolle, die vier dünne weiße Wurzeln und eine winzige blaßgelbe Blüte hervorgebracht hatte.“ (S. 41)

Bei einer ihrer Umfragen für das Marktforschungsinstitut lernt Marian den Studenten Duncan kennen, der für sie eine ganz neue Lebenswelt repräsentiert. Duncan ist ein skurriler, chaotischer Typ, der wahre Zufriedenheit nur beim Bügeln erreicht.

„Haben Sie das Zeug?“ fragte er. Stumm hielt sie ihm das kleine Kleiderbündel entgegen, das sie unter dem Arm getragen hatte, und er trat beiseite, um sie einzulassen. „Viel ist es nicht“ sagte er und packte das Bündel aus. (...) „Tut mir leid“, sagte sie, „mehr hatte ich wirklich nicht.“ „Na ja, besser als gar nichts“, sagte er grollend.“ (S. 178)

Marian trifft sich immer wieder mit Duncan und schläft sogar einmal mit ihm, obwohl sie ein schlechtes Gewissen hat und er ihr durch seine unkonventionelle Lebensweise manchmal sogar Angst macht. Trotzdem genießt sie das Zusammensein mit ihm, da sie durch ihn auch ihre unangepassten Seiten ausleben kann.

Die Verdrängung ihrer tiefsten Selbstverwirklichungswünsche und die allgegenwärtige Vereinnahmung durch ihren Verlobten führen schließlich zu einer psychosomatischen Reaktion: das Essen von Fleisch und später auch von anderen Nahrungsmitteln verursacht Marian einen immer unkontrollierbaren Ekel.

Am Ende des Romans steht ihre Trennung von Peter und damit auch das Ende ihrer Essstörung. Ihren Selbstfindungsprozess bringt Marian zu einem vorläufigen Abschluss, indem sie eine „eßbare Frau“ backt und genüsslich dabei zusieht, wie diese verspeist wird. „Ich saß da und schaute zu, wie der Kuchen verschwand, zuerst der lächelnde Mund, dann die Nase und dann ein Auge. (...) Es gab mir ein eigenartliches Gefühl von Befriedigung, ...“ (S. 367)

Wie wird erzählt?

Erzähltechnisch ist der Roman in drei Teile gegliedert, die sich auf inhaltlicher Ebene jeweils auf die Zeit bis zur Verlobung, dann die Zeit der Hochzeitsvorbereitungen und schließlich auf das Ende der Beziehung zu Peter erstrecken.

Konzentriert auf die Mitte der sechziger Jahre umschließt der zeitliche Rahmen des Romans nicht viel mehr als sechs Monate zwischen Hochsommer und ausklingendem Winter bzw. beginnendem Frühling.

Die Erzählperspektive der einzelnen Teile spiegelt jeweils den Grad des Mit-sich-selbst-identisch-Seins bzw. den der Selbstentfremdung der Protagonistin wider. So tritt Marian in Teil eins und drei als Ich-Erzählerin auf, die größtenteils rückblickend versucht, sich über ihre eigene Situation klarzuwerden. Im ersten Teil werden von Marian vier Tage erinnert, wobei der letzte Tag aus der unmittelbaren Erzählgegenwart im Präsens beschrieben wird. Anfang und Ende der Tage machen deutlich, dass Marian immer unsicherer in ihrer Selbstwahrnehmung wird, dass ihr psychischer Zustand immer labiler wird. „Ich weiß, daß es mir gutging, als ich am Freitag aufstand; ja, ich fühlte mich eher noch unerschütterlicher als sonst. (S. 13) So langsam fühlte ich mich ein bißchen schwummrig. (...) Mit zwiespältigen Gefühlen ging ich zu Bett.“ (S. 56)

Zu Beginn des zweiten Tages wird Marian durch ihren Wecker aus einem Traum gerissen, den sie ganz deutlich erinnert, obwohl sie sich sonst ihre Träume nie merken

kann. Der Inhalt des Traumes kann durchaus symbolisch gedeutet werden, da es auch in diesem um Selbstauflösung geht: „Der Wecker riß mich aus einem Traum, in dem ich an mir selbst herabgeschaut und gesehen habe, wie meine Füße sich auflösen begannen wie schmelzende Süße, ich hatte Gummistiefel angezogen und dabei entdeckt, dass meine Fingerspitzen durchsichtig wurden. Um festzustellen, was mit meinem Gesicht los war, hatte ich mich dem Spiegel zugewandt, und da war ich aufgewacht.“ (S. 57)

Der Heiratsantrag Peters beschließt diesen Tag.

Am dritten Tag erwacht Marian mit einem Gefühl der Leere, ohne konkrete Erinnerung an den vergangenen Abend. „Als ich am Sonntagmorgen aufwachte – eigentlich war es schon eher Nachmittag – fühlte sich mein Kopf anfangs so leer an, als hätte mir jemand den Schädel ausgehöhlt wie eine Honigmelone und mir nur noch die Rinde zum Denken gelassen.“ (S. 110)

Am vierten Tag werden die Leserinnen und Leser unmittelbar mit Marians Verunsicherung konfrontiert. Im Präsens wird geschildert, dass Marian ihrer Krise sofort entgegenwirken möchte: „Ich muß System in mich bringen. Ich hab eine Menge zu tun.“ (S. 138) Mit diesem festen Vorhaben endet der erste Teil des Romans.

Im zweiten Teil der Erzählung ändert sich die Erzählperspektive. An die Stelle der Ich-Erzählerin tritt die Sie-Erzählerin Marian, die nun die Ereignisse schildert. Dieser Wechsel der Sichtweise verdeutlicht die zunehmende Selbstentfremdung Marians. „Marian saß lustlos an ihrem Schreibtisch.“ (S. 139)

Im dritten Teil, in dem sie wieder stärker mit sich selbst identisch wird, tritt sie erneut als Ich-Erzählerin auf. „Ich machte die Wohnung sauber. Es hatte zwei Tage gedauert, bis ich die Kraft dazu aufbrachte, aber jetzt hatte ich endlich angefangen. Ich mußte das Schicht für Schicht angehen.“ (S. 361) Symbolhaft auch der Anfang des dritten Teils, der durch Marians Putzaktion eingeleitet wird: Beseitigung des äußeren Chaos, um auch Ordnung im Innern zu schaffen. Ein gründliches „Großreinemachen“.

Die Leserinnen und Leser lernen die etwa zwanzigjährige Protagonistin Marian kennen. Die Kindheit und Jugend von Marian bleiben im Dunkeln, müssen aufgrund der vorliegenden Informationen selbst erschlossen werden. Um die Erzählerin und deren Entwicklung zu verstehen, müssen Teile ihrer Kindheit und Jugend bei der Lektüre rekonstruiert werden. Es lässt sich daraus schließen, dass Marian dahin gehend sozialisiert wurde, ihrer weiblichen Bestimmung als Ehefrau und Mutter gerecht zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, ist sie lange Zeit bereit, sich anzupassen und sich selbst zu verleugnen. „Natürlich hatte ich mich seinen Stimmungen anpassen müssen, aber das ist ja bei jedem Mann so, und bei ihm lief das zu offensichtlich ab, um große Schwierigkeiten zu verursachen.“ (S. 81)

Ihr gelingt es auch am Ende nicht, sich völlig aus dieser Determination zu lösen. Dennoch ist eine Entwicklung sichtbar, da sie ihre Rollenbestimmung nicht mehr unreflektiert und als unveränderbar hinnimmt.

Marian wird auf ihrer Suche nach und bei ihrer Begegnung mit weiblichen Rollenmodellen geschildert. „The edible woman could, in fact, be seen as a case study in the aversion to female roles.“² Dabei gerät sie in eine Identitätskrise, in der sie sich selbstauflösend und fremdbestimmt erlebt. „Sie hatte sich im Lauf des letzten Monats angewöhnt, ihn für sich wählen zu lassen.“ (S. 192)

Wie ambivalent ihre Gefühle der baldigen Heirat und ihrem Verlobten gegenüber sind, machen folgende Stellen deutlich: „Das Gefühl von Besitzerstolz, das sie ergriff, weil sie sich nicht oder weniger öffentlich mit ihm zeigte, veranlaßte sie, über den Tisch zu greifen und seine Hand zu nehmen.“ (S. 192) Gleichzeitig fühlt sie sich seit ihrer Verlobung ständig von ihm beobachtet und abgeschätzt: „In letzter Zeit hatte er sie mehr und mehr beobachtet. (S. 195) (...) Das mußte es sein. Er taxierte sie wie eine neue Kamera, versuchte das innere Ganze aus Rädchen und winzigen Mechanismen zu durchschauen, die möglichen Schwachstellen, das zu erwartende zukünftige Verhalten: die Triebfedern der Maschine. Er wollte wissen, was sie zum Ticken brachte.“ (S. 196)

Sie selbst muss sich immer wieder vergewissern, dass die Heirat auch das ist, was sie selbst möchte: „Der Freitag scheint schon so weit zurückzuliegen, soviel wie seitdem geschehen ist, aber nachdem ich alles noch einmal durchdacht habe, kommen mir meine Handlungen vernünftiger vor, als ich zu der Zeit glaubte. Mein Unterbewußtsein hat seine eigene Logik. Die Art, wie ich an die Dinge herangegangen bin, mag etwas in Widerspruch zu meiner wahren Persönlichkeit stehen, aber sind die Ergebnisse widersprüchlich? Der Entschluß kam ein bißchen plötzlich, aber jetzt, wo ich Zeit gehabt habe, darüber nachzudenken, erkenne ich, daß es in Wirklichkeit ein richtiger Schritt gewesen ist. Natürlich hatte ich während der High-school und im College immer angenommen, daß ich irgendwann heiraten und Kinder kriegen würde, wie alle.“ (S. 135)

Marian wusste also bereits während und trotz ihrer Universitätsausbildung, dass ihre eigentliche Bestimmung die der Ehefrau und Mutter ist. Auch hier wird eine dahin zielende Sozialisation im Elternhaus deutlich. Trotzdem gerät sie durch ihren Entschluss, Peter zu heiraten, in eine Krise, die in ihrer Magersucht kulminiert. Ihre Angst, selbst „aufgefressen“ zu werden, lässt sie keinen Bissen mehr hinunterbringen. „Mit wachsender Verzweiflung betrachtete Marian die Fleischbrocken auf ihrem Teller. Sie dachte daran, sie unter das Tischtuch zu schieben – aber dort würden sie entdeckt werden.“ (S. 262) Atwood selbst spricht in ihrem Vorwort von „symbolic cannibalism“.

Paradox ist allerdings, dass Marian ihren zunehmenden Ekel vor allem Fleisch gegenüber niemals mit dem Naheliegendsten in Verbindung bringt: Dem wachsenden Widerwillen gegen die Vereinnahmung ihrer Person durch starre Rollenzuweisungen. Peter, an dem sich diese Erwartungen festmachen lassen, nimmt insofern nur eine Statthalterfunktion ein. Marian hingegen hat lediglich Bedenken, dass ihre Essstörung ihre „normale“ Funktionsfähigkeit beeinflussen und sie so den an sie gestellten Rollenerwartungen nicht mehr gerecht werden könnte. „Sie hatte von